

HANSER

Carlo Feltrinelli

# Senior Service

Das Leben meines Vaters

Übersetzt aus dem Italienischen von Friederike Hausmann

ISBN-10: 3-446-20074-6

ISBN-13: 978-3-446-20074-6

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-20074-6>

sowie im Buchhandel

2.

Im Spätsommer 1946 ist die lange Phase der Lähmung zu Ende, und Giangiacomo kehrt in seine Heimatstadt Mailand zurück. Immer noch verschluckt er aus Schüchternheit beim Sprechen die Silben und ist kaum zu verstehen, aber er scheint gelöster, wenn er unter Gleichaltrigen ist, die vielleicht als Freunde zu betrachten sind. Das ist kein schlechtes Gefühl, und so findet er schließlich auch die erste wirkliche Liebe. (Ich weiß, wer es ist, sie lebt auf dem Land und führt ein ruhiges Leben.)

Dieser hoch aufgeschossene, magere und kurzsichtige Zwanzigjährige mit seiner aufrechten Haltung und dem charakteristischen, leicht nach auswärts gerichteten Gang ist bald ein vertrauter Anblick in den Mailänder Parteisektionen. Einige rümpfen die Nase wegen seiner Herkunft, anderen aber ist er sofort sympathisch. Die meisten haben andere Gedanken im Kopf. Giangiacomo lernt in dieser Zeit Bianca näher kennen, die in der Zwischenzeit in die Kommunistische Partei eingetreten ist. Man kann ihr Eindruck machen, wenn man am frühen Morgen vor ihrem Haus in Sesto erscheint, um sie ins Büro zu begleiten. In seinem komischen blauen Leinenanzug, den seine Mutter vor Jahren bei einem teuren Schneider hat machen lassen, taucht das verliebte Parteimitglied auch nachts in diesem Vorstadtviertel auf, um mit Bianca und ihrer Schwester Plakate für den nächsten Tag zu kleben. Sein Anzug schlenkert um ihn herum, vielleicht finden sie ihn ein bißchen lächerlich.

An jenen Abenden besucht er oft einen jungen Parteikader namens Armando Cossutta, dessen Mutter allen pasta e fagioli aufischt, eine Köstlichkeit, wie es scheint. Bianca allerdings, die sich politisch in eine ganz andere Richtung entwickeln sollte, wird die Geschichte mit der Pasta im Hause Armandos heftig bestreiten.

Nach einer im wahrsten Sinn des Wortes aseptisch verlebten Kindheit lernt Giangiacomo erst jetzt die Unpäßlichkeiten eines normaleren Lebens kennen, denn er erkrankt mit großer Verspätung an Windpocken, Röteln und Scharlach, aber das sind nur kleine Unannehmlichkeiten.

Im Juli 1946 heiratet er Bianca Dalle Nogare. An der Hochzeit

nehmen weder Giannalisa, für die Bianca eine Moskowiter Pasionaria ist, noch Barzini teil, dafür aber der Großvater Mino Gianzana. Es war eine standesamtliche Trauung, blitzschnell und völlig antikonformistisch, ohne Gäste und Fotografen, erinnert sich die Braut. Wir gaben uns das Jawort, und dann verabschiedeten wir uns gleich wieder voneinander. Ich ging nach Hause zu meiner Mutter, Giangiacomo zu sich nach Hause. Erst am nächsten Tag haben wir uns wieder getroffen, um in die Flitterwochen zu fahren. Es geht nach Prag, sie fahren in einem dunkelblauen Buick Cabrio und nehmen auch den Hund mit, einen deutschen Schäferhund, der auf den Namen Gisa hört. Gisa, stelle ich mir vor, ist die Abkürzung von Giannalisa.

Wahrscheinlich wird sich Giangiacomo nach seiner Rückkehr von der Hochzeitsreise über wichtige Dinge klar, denn er ist jetzt nicht nur verheiratet, was einen immer ein wenig verändert, sondern auch einundzwanzig Jahre alt. Die damit erreichte Volljährigkeit verschafft ihm Rechte und Pflichten, die zunächst kaum überschaubar sind. Auch wenn er ein Ingenieurstudium beginnen sollte, um sich mit einem anständigen Beruf seinen Lebensunterhalt zu verdienen, bleibt er doch nach wie vor der einzige männliche Erbe der einflußreichen Familie Feltrinelli. Alles, was Giacomo, Giovanni und Carlo an materiellem und immateriellem Erbe auf dieser Erde hinterlassen haben, verlangt nach Orientierung und auch nach guter Führung. Natürlich kann man sagen, das sei immer noch besser, als anderer Leute Schweine hüten zu müssen. Doch es ist wie die Fahrt mit einer präparierten Achterbahn, auf der es zuerst rasend schnell aufwärts geht, dann wird einem schlecht, man entgleist und stürzt schließlich vielleicht sogar ab. So ist es schon vielen gegangen, die entdeckten, daß sie reich waren, aber nicht wußten, wie man mit Geld umgeht. Leicht könnte es auch dem Feltrinelli-Erben so ergehen, zumal er auch noch seine Mutter gegen sich hat, die ständig zwischen Italien und der Welt hin und her pendelt.

Seine Schwester Antonella heiratet, kaum daß sie volljährig geworden ist, André D'Ormesson, den Sohn des französischen Botschafters beim Heiligen Stuhl, um sich in Frankreich ein neues Leben aufzubauen. Von Paris aus wird sie

gegen Giannalisa wegen der unkorrekten Aufteilung des väterlichen Erbes ein Verfahren anstrengen. Obwohl der Bruder gleichermaßen geschädigt ist, will er nicht mit der ganzen Familie vor Gericht streiten und läßt die Angelegenheit fallen.

In dieser Atmosphäre und unter diesen Voraussetzungen muß Giangiacomo wohl ernsthaft daran gedacht haben, das ganze verdammte Geld loszuwerden und alles in Togliattis Hände zu legen. Einige hören ihn das sagen. In einem autobiographischen Abriß für die Partei schreibt er selbst über sein ungeheures Vermögen, daß es begonnen habe, ihm auf den Schultern zu lasten. Im übrigen habe er bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr nicht einmal gewußt, wie ein Scheck aussieht, erinnert sich seine Frau Bianca in einem Interview. Nicht zuletzt dank ihres Einflusses wird er vernünftiger, vertieft sich in Wirtschaftshandbücher und wird allmählich mit Vermögensfragen vertraut.

Auch wenn er meint, nicht für den Reichtum geschaffen zu sein, und einen eigenen Weg sucht, um sich als guter Kommunist zu bewähren, bleibt er doch in jeder Hinsicht ein reicher Mann, einer, der nach einem merkwürdigen, schwer verständlichen, prekären und auf den ersten Blick unerreichbaren Gleichgewicht sucht. Nach den herrschenden Klischeevorstellungen hätte er ein Verschwender werden müssen, ein eifriger Philanthrop oder ein über seine Bilanzen gebeugter Unternehmer. Nichts davon wird sich bewahrheiten. (...) Lange Zeit bestand die Faszination von Havanna darin, daß es sich immer gleichblieb - heute stimmt das nicht mehr.

In den ersten Februartagen des Jahres 1964 genießen meine Eltern alles, was die kubanische Hauptstadt interessierten und angesehenen Gästen zu bieten hat. Tropicana & Bodeguita, das Haus, in dem Hemingway gelebt hat und wo der alte René die Tafel deckt, Helden der Revolution wie Haydée Santamaría, Bola de Nieve, die erstaunlichste Stimme der Karibik, und die Intellektuellen der Hauptstadt. Ich stelle mir viele eisgekühlte Getränke unter Palmen vor, Sonne zum Baden und den Mond, der über dem berühmten Horizont glänzt. Meine Eltern haben als offizielles Gästehaus eine kleine Villa mit Garten zur Verfügung. Indessen betritt Italo Calvino, frisch verheiratet mit Chichita, den

abgetretenen braunen Teppichboden im Habana Libre, einst gleichbedeutend mit großem Kino, als Kuba noch wirklich der Nabel der Welt war. Auf Anregung von Julio Cortázar hat die Casa de las Américas den Schriftsteller eingeladen, zum erstenmal in das Land zurückzukehren, in dem er geboren ist. Am Abend des 10. Februar findet eine öffentliche Lesung der Geschichte Die Straße von San Giovanni statt. Feltrinelli, der sich aus irgendeinem Grund über die Anwesenheit der Calvins amüsiert, kann die Veranstaltung nicht besuchen, weil um halb zehn Uhr Fidel das Gästehaus der Regierung betritt.

Bei diesem ersten Gespräch geht es natürlich nur um das gegenseitige Kennenlernen. Castro erwartet als den mächtigen internationalen Verleger einen Mann mit dem Auftreten eines Millionärs vom alten Schlag. Jedenfalls beginnt er gleich von Geschäften zu sprechen und lotet die Möglichkeit aus, im Tausch gegen Zucker den Import von chemischen und industriellen Produkten, von landwirtschaftlichen Geräten und Taxis in die Wege zu leiten. Im Brustton der Überzeugung trägt er vor, daß Kuba 1970 die Zuckerproduktion auf acht bis zehn Millionen Tonnen steigern werde und auch Rindfleisch exportieren könne.

Castro realisiert nicht gleich, daß der Italiener etwa sein Alter haben dürfte und keineswegs zu den Gamaschenträgern gehört. Der Gast stellt sogar unverschämte Fragen: Wann wird es Wahlen geben? Ist ein Ausgleich mit den USA möglich? Was geht in Lateinamerika vor? Die spanische Aussprache ist korrekt, aber in jedem Satz macht er grammatikalische Fehler. Castro versteht, erstarrt und fragt ein paarmal: Ist das wirklich der Millionär? Obwohl er eine bejahende Antwort erhält, scheint er sich zu sagen, es sei besser, die Karten aufdecken zu lassen. Um seine Gesprächspartner zu beeindrucken, antwortet er auf irgend etwas, indem er Machiavelli zitiert. Seine langatmigen Ausführungen versetzen sogar den ebenfalls anwesenden Riva in Staunen. Machiavelli sei häufig mißverstanden worden, behauptet Fidel.

Im Laufe des Gesprächs entspannt sich die Atmosphäre zusehends, und die anfängliche Distanz verwandelt sich in Sympathie. Castro lacht, scherzt, diskutiert und klopf seinem Gegenüber auf die

Schulter. Feltrinelli ist die überschäumende Herzlichkeit fast peinlich. In den Tagebuchaufzeichnungen jener Tage bezeichnet Inge Castro als unspoiled.

Die Konversation entwickelt sich zwanglos. Man spricht über die Kubakrise, die Agrarproduktion, die Klischees und den ermüdenden Tonfall der offiziellen Verlautbarungen der kommunistischen Parteien Lateinamerikas, denn der Sozialismus dürfe nicht langweilig, sondern müsse fröhlich sein; man behandelt die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten und auch Doktor Schiwago. Castro erzählt, den Roman zu Zeiten Batistas in Fortsetzungen im Diario de la Marina gelesen zu haben. Feltrinelli wendet sich an Riva: Diese Kanailen, das war ein Raubdruck!

Nach Beendigung des Besuchs notiert der Verleger auf englisch seine ersten Eindrücke:

In my opinion F. C. is not a communist or marxist because the role of 26 July contradicts all marxist orthodox procedure, because the role of

the peasants contradicts in procedure, because his attitude to organize does not reflect the traditional communist definition or practice. He is a middle class utopian and idealist (whose utopia once came true). He runs this country as if it was his company, his corporation (poor application of the American executive philosophy). He has to be idealist because, as all countries in Africa or Latin America, there is no bourgeoisie.

Castro hatte alle mit einem auf bald verabschiedet, aber natürlich weiß niemand, wann dieses bald sein wird. Man muß sich gedulden. Doch plötzlich ändert sich etwas, wie Feltrinelli am 19. Februar an die Mitarbeiter des Verlags schreibt:

Liebe Freunde,

die Situation ist so, daß wir nach zwei Wochen, in denen wir nur ein einziges Interview mit dem bärtigen Máximo hatten, fest entschlossen waren abzureisen, um die Dinge ihren nicht näher bestimmten Lauf nehmen zu lassen. Die Tage in einer großartigen Villa mit Park, Palmen und schwerbewaffneten Revolutionsgarden liefen so ab, daß Riva um acht Uhr morgens erscheinen sollte, aber erst um halb zwölf erschien. Vergebens riefen wir um halb neun,

neun und zehn Uhr immer wieder in seinem Hotel an. Schließlich zeigte sich Franqui, und nur der Stenograf war schon zur vereinbarten Stunde da. Um halb zwölf Uhr tagte die allgemeine Konferenz, um die neuesten Nachrichten zu besprechen. Fast täglich wurde der Besuch Fidels endgültig für den nächsten Tag angekündigt. Am Abend zuvor war er verhindert wegen der Teilnahme an einem Pelotaspiel, dann mußte er zu einer Unterredung mit einem Fischer, der aus Florida gekommen war, um vier Uhr morgens war er im Habana Libre im Gespräch mit Liza Howard (TV USA) gesichtet worden und war schließlich um sechs Uhr schlafen gegangen, um neun Uhr morgens besichtigte er Hühner, denn Hühner, Kühe usw. sind seine große Leidenschaft, und danach fand auch noch eine kurze Ministerratssitzung statt, um dem amerikanischen Stützpunkt Guantánamo das Wasser abzdrehen, usw. Morgen aber werde er sicher kommen, hieß es. Am nächsten Morgen jedoch... Nach zwei Wochen dieses Lebens wollten wir abreisen, doch am Abreisetag wurde uns von verschiedener Seite Castros Besuch für den Abend angekündigt, also verschoben wir den Abflug. Am Abend kommt er dann tatsächlich [...] in bester Laune und lädt uns für den nächsten Morgen zu sich nach Hause ein, um mit der gemeinsamen Arbeit zu beginnen. Zur vereinbarten Zeit treffen wir ihn in Pantoffeln, Pyjama und natürlich mit Bart an und arbeiten zwei Stunden sehr erfolgreich. Er lädt uns für den nächsten Tag, also heute, ein, aber heute schlief er, weil er wegen wichtiger Staatsgeschäfte in der Nacht zweimal hatte aufstehen müssen und fast nicht geschlafen hat. Okay, wir werden morgen wiederkommen. Das allerwichtigste ist, daß wir berechtigt sind, uns täglich um neun Uhr bei ihm einzufinden, und so nicht auf ihn warten müssen. Das ist ein entscheidender Schritt. Wenn Castro guter Laune ist, redet er gern und viel, nur muß man versuchen, ihn von seinem Lieblingsthema, den Kühen, abzubringen. Er träumt von riesigen Rinderzuchtanstalten und, nicht ohne Wollust, von der (künstlichen) Besamung von 100000 Kühen, die 1965 100000 Kälber gebären werden, davon 50000 weibliche Tiere, die 1967 durch künstliche Besamung befruchtet werden können, so daß sie 1968 weitere 50000 Kälber gebären werden, darunter 25000 weibliche Tiere, während in der

Zwischenzeit die ursprünglichen 100000 Kühe wieder trächtig sind... und so weiter bis in alle Ewigkeit, Amen. Unser Mann redet wie ein Wasserfall, und um ihn zu unterbrechen, muß man brüllen, außerdem spricht er über alles und jedes. Wenn es um Politik geht, beispielsweise um die Rolle der Partei und des Staates in Kuba, dann merkt man, daß er improvisiert, das heißt, daß er den Gedanken beim Sprechen entwickelt. Es bereitet ein gewisses Vergnügen zu denken, daß bestimmte Fragen ihn zu neuen Gedanken anregen, die im wahrsten Sinne des Wortes morgen neue politische Stellungnahmen hervorbringen können. (...)

Das einzige, was für mich zählt, ist, daß wir am Mittwoch, dem 15., um 13 Uhr im Caffè Bar Lugano warten, aber niemand kommt. Ich habe es eigentlich auch eilig, wieder nach Hause zu kommen, denn um 17 Uhr beginnt mein Minibasketballturnier. Die Chronik der folgenden Stunden ist eine Chronik aus einer anderen Welt, die sich plötzlich in den Vordergrund drängt. Hier spielt ein Hund namens Twist eine Rolle, eine Promenadenmischung, die aufgeregt vor einem Leichnam männlichen Geschlechts, der unter einer Hochspannungsleitung am Boden liegt mit dem Schwanz wedelt. Es ist ungefähr 15.30 Uhr. Ein Toter? Sind Sie da sicher? Ist's nicht einfach ein Landstreicher, der da pennt? Luigi Stringhetti, der Pächter eines Feldes in Cascina Nuova bei Segrate und Besitzer von Twist, muß dem Polizeikommissar seiner Gemeinde mehrmals wiederholen, daß er ganz sicher ist. Er habe ihn zwischen den vier Füßen des Masten gesehen, mitten in den Steinen, mit ausgebreiteten Armen auf dem Rücken liegend wie am Kreuz... Um 16 Uhr werden die Carabinieri in Pioltello benachrichtigt, während in der Polizeizentrale in Mailand in der Via Moscova gerade Schichtwechsel ist. Es ist ein ruhiger Tag, viele Beamte sind zum Parteitag des PCI im Palalido abgestellt. Dieser Parteitag, auf dem Enrico Berlinguer zum Parteivorsitzenden gekürt wird, war zwei Tage zuvor mit den Grußworten der ausländischen Delegationen eröffnet worden. Als die Polizeistation von Pioltello die Zentrale benachrichtigt, schickt man den nächstbesten Streifenwagen: Fuchs an Fuchs 63, an der Neuen Via Cassanese aufgefunden... Um 16.30 Uhr

beginnen sich die Ereignisse zu überstürzen, bald werden Stringhetti und Twist die am meisten fotografierten Säugetiere im Italien dieser Tage sein: mit Mütze, auf dem Fahrrad, mit dem Hund, der nach einem Stück Brot springt, und mit dem Zeigefinger auf eine in der Ferne vage erkennbare Pyramide mit Stummelarmen deutend. Ich kann seitdem nicht mehr umhin, jede Hochspannungsleitung wahrzunehmen, sagt später der Schriftsteller Vassilikos. Unter dem Mast von Segrate versammeln sich am Donnerstag, dem 15. März 1972, um 16.30 Uhr Sprengstoffexperten, die politische Polizei, die Carabinieri, der Erkennungsdienst, die Müllabfuhr, Totengräber, als erste Reporter die der konservativen Zeitung Il Giorno, Fotografen und Neugierige. Durch die Spuren der Ausflügler bilden sich Trampelpfade. Wie sich herausstellt, hat der namenlose Terrorist fünfzehn Dynamitstangen benutzt, um sie am Fuße des Hochspannungsmasts anzubringen. Wie groß aber die Sprengkraft der Explosion war, die ihn in vier Meter Höhe am Seitenträger wahrscheinlich getötet hat, läßt sich nicht mehr feststellen. Ein an einer Nebenstraße geparkter sandfarbener Volkswagenbus mit gelben Vorhängen an den rückwärtigen Fenstern soll aufgebrochen werden. In Ruhe überprüfen die Beamten am Abend in ihren Büros die Indizien. Nach Segrate haben sie einen Stromgenerator geschafft, um die Stelle um den Hochspannungsmast zu beleuchten und weitere Ermittlungen anzustellen. Die Dunkelheit und der Nebel außen herum wirken dadurch noch undurchdringlicher. Der Leichnam ist im Leichenschauhaus. Laut Personalausweis, den man in der Tasche gefunden hat, handelt es sich um Vincenzo Maggioni, geboren in Novi Ligure am 19.6.1926. Das Paßfoto - was kann ich über das Paßfoto sagen? - zeigt ein Gesicht ohne Oberlippenbart. Im Portemonnaie finden sich zwei weitere, briefmarkengroße Fotos, das einer blonden jungen Frau, die rennt, und die Porträtaufnahme eines etwa zehnjährigen Kerlchens. In dem aufgebrochenen Kleinbus gibt es eine Million Indizien (darunter die auf Carlo Fioroni ausgestellte Versicherungspolice) und eine Packung Senior Service auf dem Armaturenbrett.

Ich weiß nicht, wer bei der politischen Polizei oder den Carabinieri als erster gesagt hat: Das ist er!

Am Abend kommt Inge nach einem Essen zu Ehren des neuen Intendanten der Scala, Paolo Grassi, früh nach Hause. Zu Roberto Olivetti, der ebenfalls eingeladen war, sagt sie, sie habe ein ungutes Gefühl.

Während ungefähr eine Million Mailänder schlafen, laufen die Rotationsmaschinen heiß: Terrorist stirbt vor den Toren Mailands beim Sprengen einer Hochspannungsleitung, lautet die Schlagzeile des Corriere della Sera. Das Foto unter dem Titel zeigt aus der Ferne einen bärtigen Mann im Gras, dem ein Bein zu fehlen scheint.

Am 16. März, um 7.30 Uhr, läßt sich Kommissar Calabresi in der Conciergerie der Via Andegari 4, wo er ab und zu vorbeischaute, einen Kaffee machen. Nachdem er gewartet hat, bis Giovanni mit dem Rasieren fertig ist, nimmt er ihn mit ins Leichenschauhaus. Giovanni gerät nicht aus der Fassung, denn eigentlich hat er ihn schon erkannt.

Mindestens dreißig Leute, die mit dem illegalen politischen Kampf überhaupt nichts zu tun haben, fahren zusammen, als sie das Foto von Vincenzo Maggioni in den Gazetten sehen. Die Ungläubigsten unter ihnen versuchen einen Schnauzer zwischen Nase und Mund zu malen. Dann legen sie die Zeitung weg und rufen in der Via Andegari an oder gehen gleich selbst hin.

Gegen ein Uhr betrete ich das Kaminzimmer, wo sich die alte Garde vollständig versammelt hat: Sergio, Giampiero, Silvio und Filippo. Sie telefonieren und machen besorgte Gesichter. Meine Mutter sagt es mir. Aus meinem Bauch steigt der Gedanke an seine Umarmungen auf, Erinnerungen, die weh tun. Wichtig ist jetzt nur zu wissen, daß Inge nicht aufgeben wird und die alte Garde auch nicht.

(In der Nacht des 16. März muß meine Mutter die Leiche identifizieren, am nächsten Morgen ist Sibilla dran. Alle Zeitungen aber wissen es bereits: Es ist Feltrinelli!)

Am Morgen des 17. März bemerkt Gallo noch vor den Frühnachrichten Unruhe im Hof. Durch den Vorhang erspäht er drei Typen in Uniform, die auf der Außentreppe direkt zu seinem Stockwerk heraufkommen. Aus dem Bett aufgestanden, geht Gallo humpelnd auf seine Mutter zu, um sie zu beruhigen: Mama, es ist

nichts passiert, ich schwör"s dir. Es war nur ein kleiner Autounfall, vor ein paar Tagen... als ich mit ein paar Freunden an den See fahren wollte... Die Polizisten stehen vor der Tür, man hört sie reden, überraschend aber klopfen sie beim Nachbarn an, wegen einer ganz banalen Drogengeschichte. Die Angst dieser Minuten wird Gallo nie mehr verlassen. Er kehrt der Politik den Rücken, und niemand wird je wegen der Nacht des 14. März 1972 nach ihm suchen.